5 Pfennig. Vormittags-Ausgabe.

Kriegs-Zeitung

5 Pfennig. Vormittags-Ausgabe.

General-Anzeiger für Halle und die Provinz Sachsen

Verlagsgebäude: Gr. Ulrichstraße 16, Ecke Dachritzstraße 12 bis 14 bezw. Löbergasse 1. Eingang für Verlag, Redaktion und Anzeigenannahme: Gr. Ulrichstraße 16. — Fernsprech-Sammelnummer 7981
Hauptfilialen: Obere Leipzigerstraße 34 (Tel. Nr. 7981) und Burgstraße 7 in Giebichenstein (Tel. Nr. 1403). Verantwortlich für die Redaktion: Otto Becker in Halle/S.

Nummer 257 — Halle, Montag den 17. September — 1917

Rußland zur Republik erklärt.

Proklamation Rußlands zur Republik.

(W. T. B.) Petersburg, 16. September. (Pet. T.-A.) Die vorläufige Regierung erläßt folgende amtliche Kundgebung: Die Rebellion des Generals Kornilow ist unterdrückt, aber die Verwirrung, die sie in die Reihen der Armee und in das Land getragen hat, ist groß. Von neuem bedroht eine tödliche Gefahr das Vaterland und seine Freiheit. In der Ernüchterung, daß es notwendig ist, die politische Regierungsform des Landes festzulegen und in Anrechnung der einmütigen und begeisterten Sympathie für den republikanischen Gedanken, der so klar auf der Moskauer Staatskonferenz zum Ausdruck kam, erklärt die vorläufige Regierung, daß die politische Regierungsform Rußlands die Republik ist, und proklamiert Rußland als republikanischen Staat. Die dringende Notwendigkeit, entschiedene Maßnahmen zu ergreifen, um die erschütterte Staatsordnung wiederherzustellen, bewog die vorläufige Regierung, ihre gesamte Macht fünf Ministern mit einem Präsidenten des Ministeriums an der Spitze zu übertragen. Die vorläufige Regierung setzt sich als Hauptaufgaben die Wiederherstellung der Ordnung im Staate und die Erneuerung der Kampffähigkeit der Armee. In der Ueberzeugung, daß nur die Zusammenfassung aller lebendigen Kräfte des Landes das Vaterland aus der peinlichen Lage zu ziehen vermag, in der es sich befindet, wird die Regierung bestrebt sein, sich zu vervollständigen, indem sie in ihre Reihen Vertreter aller Elemente zieht, die die einigen und allgemeinen Interessen des Vaterlands über die zufälligen privaten, Partei- oder Standesinteressen setzen. Die vorläufige Regierung ist sich dessen gewiß, daß es ihr in allernächster Zeit gelingen wird, diese ihre Aufgaben vollkommen durchzuführen.

Das russische Direktorium.

(W. T. B.) Petersburg, 16. Sept. (P. T.-A.) Amtlich. Die vorläufige Regierung teilt mit: Bis zur endgültigen Bildung des Kabinetts und angesichts der gegenwärtigen außerordentlichen Umstände hat die vorläufige Regierung alle Staatsgeschäfte dem Ministerpräsidenten Kerenski, dem Minister des Aeußern Terestschenko, dem Kriegsminister General Werchowski, dem Marineminister Admiral Werderewski und dem Post- und Telegraphenminister Nikitin anvertraut.

Die Strafe für Kaledin und Kornilow.

(T. U.) Amsterdam, 16. September. Ueber die Strafe, die die verhafteten russischen Generale Kaledin und Kornilow erwartet, berichtet der Petersburger Korrespondent der „Daily News": Man würde es bedauern, wenn Kaledin in seiner Ueberzeugung so weit ginge, daß der Tod ihn träfe, den Justizminister Ketrejow ihm prophezeite, der, als man ihn fragte, was die Folge eines solchen Auftretens Kaledins sein werde, antwortete: Das würde nur bedeuten, daß noch ein General tot geschossen werden würde. In jedem Falle werde ihn das gleiche Los wie Kornilow treffen, der selbst die Einführung der Todesstrafe für Meuterei an der Front verlangt habe.

(T. U.) Amsterdam, 16. September. Reuters Bureau vernimmt aus gutunterrichteten Kreisen in London: Das Fehlen ausführlicher Berichte lasse die Lage in Rußland noch im Dunkel erscheinen, aber die Ernennung der Generale Rußki, Dragomirow und Alexejew sei das Beste, was man habe erwarten können. Bisher liege noch keine Nachricht dahin vor, daß die jüngste Bewegung in Rußland ernstlichen Einfluß auf die militärische Lage habe. Wenn die vorliegenden Berichte wahr seien, so sei es ziemlich klar, daß Kerenski die volle Unterstützung des Landes habe und daß man ihm vertrauen und vertrauen könne, welche Schritte er auch tue, um die Lage zu beherrschen. Es sei ziemlich sicher, daß das schlechte Verhältnis zwischen Kerenski und Kornilow die Folge eines strategischen Mißverständnisses sei.

(W. T. B.) Bern, 15. September. Pariser Blätter berichten: In Reval sei der Streik ausgebrochen. In verschiedenen Fabriken forderten die Arbeiter eine Lohnerhöhung von 100 Prozent. Die Zahl der Streikenden betrage 16 000.

•

Die neueste Washingtoner „Enthüllung".

(T. U.) Amsterdam, 15. September. Aus Mexico City wird gemeldet: Scherdt, der deutsche Gesandte in Mexiko, hat eine Erklärung abgegeben, in der er die Washingtoner Enthüllung, daß er den schwedischen Geschäftsträger in Mexiko, Cronholm, für die Beförderung von Berichten nach Berlin gebraucht habe, für unwahr erklärt. Er habe niemals eine Mitteilung durch Vermittlung Cronholms abgesandt und habe niemals, wie ihm zugeschrieben werde, einen Brief nach Berlin geschrieben, um Cronholm für eine Ordensauszeichnung zu empfehlen. Als Eckhardt hörte, daß man in Washington behaupte, die näheren Beweise für seine Mittschuld zu haben, erklärte er dies für eine amerikanische Intrige.

Neue Kämpfe in Deutsch-Ostafrika.

(T. U.) Amsterdam, 16. September. Aus Le Havre wird gemeldet: Der belgische Kolonialminister teilt mit: Nachdem die belgischen Kolonnen sich am 28. August in Fralara vereinigt hatten, setzten sie in Deutsch-Ostafrika nach dem südlichen Ufer des Kivusees über. Dann setzten sie ihren Marsch in der Richtung von Mahenge fort. Am 6. September griffen sie die Stellungen der Deutschen auf der Straße Kalimete-Mahenge, ungefähr 36 Kilometer nordöstlich von Mahenge, an. Nach einem Kampfe von zwei Tagen eroberten die belgischen Truppen die verschanzten Hügel von Mahenge und warfen den Feind südwestwärts zurück.

(W. T. B.) Berlin, 16. September, abends. (Amtlich.)

In Flandern an- und abschwellende Feuertätigkeit.

Sonst nichts Wesentliches.

(W. T. B.) Großes Hauptquartier, 16. Sept.

Westlicher Kriegsschauplatz:

Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht.

An der flandrischen Front wechselte die Feuertätigkeit in Ausdehnung und Stärke. Vornehmlich an der Straße Menin—Ypern lagen heftige Feuerwellen auf unserer Kampfzone.

Dort griffen mehrere englische Bataillone an, deren Ansturm fast durchwegs verlustreich zusammenbrach. Nördlich der Straße brang der Feind in unseren vordersten Graben eine Kompagnie breit ein.

Südöstlich von Arras steigerte sich nachmittags das feindliche Feuer schlagartig zu stärkster Wirkung. In künstlichem Nebel brachen kurz darauf Engländer in 1500 Meter Breite bei Cherisy vor. Flammenwerfer und Panzerwagen sollten den Sturmtruppen den Weg bahnen. Unsere kräftig einsetzende Abwehr durch Artillerie und Maschinengewehre brachte den feindlichen Stoß zum Scheitern. Wo der Gegner in unsere Gräben gelangte, wurde er durch Infanterie im Nahkampf zurückgeworfen.

An der gleichen Stelle wiederholte der Feind seinen Angriff kurz vor Dunkelheit; auch diesmal schlug sein Sturm verlustreich fehl.

Heeresgruppe Deutscher Kronprinz.

Außer Erkundungsgefechten und zeitweilig lebhaftem Störungsfeuer in einigen Abschnitten war die Kampftätigkeit gering.

Auf dem

östlichen Kriegsschauplatz

und an der

mazedonischen Front

keine größeren Kampfhandlungen.

Der Erste Generalquartiermeister: Ludendorff.

(W. T. B.) Berlin, 16. September. Gelegentliche heftige Feuerwellen sowie Teilangriffe unterbrechen von Zeit zu Zeit die an der flandrischen Front währende Kampfpause. So schickten die Engländer auch am 15. September um 6 Uhr nachmittags östlich Ypern wieder mehrere Bataillone zum Angriff vor. Der Einbruch gelang nur in ein kleines, örtlich begrenztes Nest nördlich der Straße Ypern—Messines. Die Engländer bezweckten mit diesen an Mannschaften und Munition stets sehr kostspieligen Vorstößen mehr moralische als materielle und taktische Ziele. Durch unausgesetzte Munitionsverschwendung und blutige Opfer sucht man den Eindruck zu erwecken, als dauere die Flandern-Offensive noch an, nun sucht das Eingeständnis von einem katastrophalen Zusammenbruch nach Möglichkeit hinauszuschieben. Auch die englischen Operationen an der Küste hatten augenscheinlich mehr demonstrative Zwecke. Den englischen Luftgeschwadern, die tagsüber mehrfach vor der flandrischen Küste kreuzten, folgte in der Nacht von 15. zum 16. September die Beschießung der deutschen Vorposten querab Ostende durch englische Zerstörer und erfolglosen Bombenabwurf. Auch die deutschen Fliegergeschwader waren tätig. Lager und Batterien wurden mit Bomben belworfen und mehrere große Explosionen beobachtet. Ein feindlicher Ballon wurde durch Bombenabwurf brennend zum Absturz gebracht. Auch bei den wiederholten Angriffen im Artois zwischen der Straße Arras—Cambrai und Fontaine errangen die Engländer keinen Erfolg, erlitten jedoch mehrfach hohe Verluste.

An der französischen Front ist die Erschöpfung noch größer. Außer erhöhter Feuertätigkeit zwischen Bauzeillon und der Lamotte Ferme und einem Patrouillenunternehmen, das am Hochberge abgewiesen wurde, ist von französischer Kampftätigkeit nichts zu melden. Um diese Stockung der Kampftätigkeit, die den überaus raschen Zusammenbruch der letzten Offensive in der Champagne und an der Verdunfront beweist, zu verdecken, greift die französische Heeresleitung zu ihrem alten Mittel, Angriffe frei zu erfinden. Der französische Eiffelturmbericht vom 15. September meldet auf dem rechten Maasufer nördlich des Caurieres-Waldes einen angeblich gelungenen französischen Angriff. Dieser Angriff hat nur in der Phantasie des Eiffelturm-Berichterstatters stattgefunden. In Wirklichkeit gab es hier keinerlei Kämpfe.

An der gesamten Ostfront war die Gefechtstätigkeit nur stellenweise etwas lebhafter. Deutsche Stoßtrupps kehrten mehrfach mit Gefangenen und Beute zurück.

Die Vauxkreuzhöhe durch badische Truppen zurückerobert.

Berlin, 15. September. Wieder war es eine Division, die seit Kriegsbeginn in der Sturmecke vor Verdun steht und allen gegnerischen Anläufen mit jener stummen Tapferkeit und hartnäckigen Ausdauer, die ihren Leuten eigen ist, getrotzt hat. Oft hat sie in entscheidenden Augenblicken durch strammes Draufgehen die Pläne des Feindes durchkreuzt oder seine Reihen, mit vielem Blut erkauften Fortschritte plötzlich zunichte gemacht. Vor einigen Tagen hatten die Franzosen nach scharfem Artilleriefeuer die Trümmer der Vauxkreuzhöhe genommen. Die badische Division, die auf eine Reihe anstrengender Kampftage zurückblickte, setzte ihre Ehre darein, sie dem Eindringling wieder zu entreißen. Dies ist ihr glänzend gelungen. Im Schutze der ruhigen Nacht vom 13. zum 14. September erfolgte lautlos und ohne Verwirrung die Bereitstellung. Vier Minuten vor 6 Uhr schickten deutsche Artillerie und Minenwerfer aus 100 Feuerschlünden Tod und Verderben aus die französische Linie, und ehe der Feind zur Besinnung kommen konnte, waren die Stürmer schon in seinen Reihen, stachen, schlugen und rollten mit Handgranaten die Gräben auf. Man überraschte die Franzosen bei der Ablösung. Auf zwei Kilometer Breite und 500 Meter Tiefe wurde nun die ganze Stellung des Feindes gesäubert. Das befohlene Ziel war erreicht, und die stolzen Sieger brachten 5 Offiziere, darunter einen Major und zwei Hauptleute, und über 300 Mann von drei verschiedenen Divisionen als Gefangene ein. Sonstige Beuteiffern sind bis jetzt noch nicht gemeldet. Das zurückeroberte Grabensystem wurde gegen mehrere Gegenangriffe voll behauptet. Ein Beweis der Verlustlichkeit auf französischer Seite ist die Tatsache, daß ihr Sperrfeuer erst 6 Uhr 30 Minuten früh einsetzte und sehr schwach und lückenhaft war. Die badische Division darf sich eines weiteren schönen Erfolges freuen, ein neues Blatt einfügen in die ruhmreiche Geschichte ihrer Kämpfe um Verdun.

(W. T. B.) Wien, 16. September. Amtlich wird verlautbart:

Oestlicher Kriegsschauplatz:

Nichts Beionderes zu melden.

Italienischer Kriegsschauplatz:

Südlich von Selo am Isonzo wurden italienische Vorstöße vereitelt.

Im Südabschnitt der Hochfläche von Bainsizza-Heiligengeist nahm der Feind seine Versuche, unsere Stellungen zu durchbrechen, erneut auf. Unsere Truppen behielten in erbitterten Nahkämpfen die Oberhand. Die Italiener wurden geworfen.

Bei Görz und auf der Karsthochfläche Artilleriekampf.

Der Chef des Generalstabes.

Die Stockholmer Konferenz.

(T. U.) Amsterdam, 16. September. Wie der Stockholmer Korrespondent des „Handelsblad" mitteilen kann, wird die allgemeine Stockholmer Konferenz erst gegen Mitte Dezember zusammenberufen werden. Bis zum 1. Dezember haben die Parteien Gelegenheit, die Frageliste des Komitees zu beantworten. Die Verhandlungen des Komitees mit den Abgeordneten des Sowjet dauern fort. Der offizielle Bericht wird erst Anfang Januar erwartet.

Der Friedensglaube des Vatikans.

Haag, 13. September. Der „United Preß"-Korrespondent in Rom erklärt: Die „Nuova Antologia" wird einen Artikel des Grafen Torre, des Vorsitzenden des italienischen katholischen Volksbundes, veröffentlichen, der vom Papst geduldet und wahrscheinlich vom Vatikan beeinflußt worden ist. Graf Torre bekämpft Wilsons Ablehnung seines Friedensschreibens mit der gegenwärtigen deutschen Regierung und setzt auseinander, daß aber vom Papst vorgeschlagene gerechte, christliche Frieden sofort möglich sei: Der Versuch, Deutschland eine andere Regierung aufzuzwingen, wäre nur mit Gewalt durchzusetzen, was mit Wilsons Friedensideal nicht vereinbar wäre, ebensowenig wie mit den anderen idealen Forderungen, dem Selbstbestimmungsrecht der Nationen und den allgemeinen historischen Grundsätzen.

(Deutsche Kriegszeitung.)

Der Fall Turmel.

Genf, 16. September. Gegen den Abgeordneten Turmel, der beschuldigt wird, von feindlicher Seite Geld angenommen zu haben, und der jetzt auf Schritt und Tritt überwacht und dessen Privatleben von Polizei und Presse beschnüffelt wird, wurde die gerichtliche Untersuchung eingeleitet. Mehrere Haussuchungen wurden vorgenommen. Der Abgeordnete Hennessy wird die Angelegenheit beim Beginn der Kammersitzung zur Sprache bringen. Das Justizministerium wird bei der Kammer wahrscheinlich um Genehmigung des Haftbefehls gegen Turmel nachsuchen.

Die Verheerungen der Luftangriffe auf England.

(W. T. B.) Berlin, 15. September. Die Aussagen von drei im Luftkampf abgeschossenen englischen Fliegeroffizieren geben zum ersten Male ein genaues Bild von den ungeheuren Verwüstungen, die die deutschen Luftangriffe in London hervorriefen. Von dem Angriff der deutschen Großkampfflugzeuge Mitte Juli erzählen sie, daß eine Bombe in das Hauptitelgraphenamt einfiel und dort gewaltige Zerstörungen anrichtete. Höchst empfindlich war auch der Schaden, der durch einen Treffer in die Bank von England angerichtet wurde. Aber die Regierung ergriff sofort derart strenge Abspernungsmaßnahmen, daß die Oeffentlichkeit keine Einzelheiten erfuhr. Besonderes gewaltig waren die Verluste in Ramsgate. Hier wurde eine große Anzahl von Soldaten getötet, deren Namen dann nicht in die Verlustliste aufgenommen wurden. Die Offiziere erzählen, in England sei allgemein bekannt, daß die Zeitungen keine wahrheitsgetreuen Berichte bringen dürften, so daß nur die zufälligen Zeugen den wahren Sachverhalt erführen. Bei dem genannten Angriff wurde ein englisches Flugzeug bei Margate abgeschossen, wobei dessen drei Insassen verbrannten. Ein anderes englisches Wasserflugzeug stürzte in die See und versank. Im Juli erzielte ein Zeppelin bei Margate einen Treffer in einem Munitionsschuppen. Da allein der durch die Explosion hervorgerufene Glasschaden von den Ausgaben auf 1500 Pfund Sterling geschätzt wurde, kann man sich unschwer ein Bild von der gewaltigen Wirkung machen. Zu diesen Aussagen stimmen die Worte eines Briefes aus London vom 28. Juli: „Da schreibst, daß, wenn wir noch mehr solche Luftangriffe haben würden, von der City von London nicht viel übrig bleibt, und ich fürchte, du hast recht."

Die Antwort des Deutschen Städtetages an Wilson.

(W. T. B.) Berlin, 16. September. Der Deutsche Städtetag erläßt folgende Kundgebung:

Niemals bisher hat dem deutschen Volke der kraftvolle, uneigene Antrieb gemangelt, wenn es galt, das Vaterland mit den Mitteln zu rüsten, deren es zur Selbstbehauptung bedarf. Ob erste, letzte oder siebente Kriegsanleihe, der unbeugsame Wille bleibt derselbe. Dieses Mal hat der Präsident der Vereinigten Staaten durch seine auch im Kriege völkerrechtswidrige Einmischung in die inneren Verhältnisse eines anderen Staates unfreiwillig uns zu noch erhöhter Opferfreudigkeit aufgerufen. Von den deutschen Städten, die im Ringen um die Entwicklung des Staatslebens und um eine freie Selbstverwaltung gewiß nicht zurückstehen, höre er die Antwort: Den Weg zu seinen Idealen, zum rechten Staatsbürgertum, zu Glück und Freiheit bahnt das deutsche Volk sich selbst. Die Bürgerschaft der Städte, das ganze Volk aber werden Antwort durch die Tat erteilen, durch Geben und Werben für die siebente Kriegsanleihe.

Wirkung des U-Bootkrieges.

(W. T. B.) Rotterdam, 16. September. Die englische Wollindustrie ist wegen Rohstoffmangels gezwungen, die Arbeitszeit zu verkürzen. Die Aufnahme der Wollbestände erach erheblich geringere Vorräte, als vorausgesetzt. Die Einsammlung von Wolle und Baumwolle wird nach Möglichkeit fortgesetzt.

•

Berlin, 15. September. Der heute in Danzig vom Stapel gelaufene Große Kreuzer erhielt den Namen „Graf Spee". Die Taufe wurde von der Witwe des gefallenen Admirals, der Gräfin Spee, vollzogen.

(T. U.) Lugano, 15. September. Bei einem furchtbaren Wirbelsturm, der in der Nähe von Padua tobte, kamen sieben Personen aus Padua, bedeutender Sachschaden wurde angerichtet. — Ein folgenschwerer Zusammenstoß ereignete sich auf der Station Bologna Sanitorium, wahrscheinlich infolge falscher Weichenstellung. 8 Reisende tot, 23 schwer verletzt.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-853246-191709171/fragment/page=0001

Rigaer Einzugsbilder.

Von unserem zur Ostarmee entsandten Kriegsberichterstatter erhalten wir folgenden Bericht:

Riga, 4. September.

Sanft haben die Deutschen nicht an die Tore Rigas gepocht. Sie kamen daher wie Jehova in einem schweren Wetter. Unvermittelt fast. Auf den Tag genau vor 25 Monaten hatte der Friede sich zum ersternal bei mir in die Mitauer Vorstadt Rigas gewagt; dann waren die für die Einnahme der Stadt viel zu schwachen Truppen wieder auf Mitau zu zurückgegangen. Wohl brachten in den zwei Jahren hie und da Gerüchte Hoffnung in Zehntausende von deutschen Herzen, aber es blieben Gerüchte, und blieben Hoffnungen. Und nun auf einmal fuhren zwölf schwere Geschütze, die nach dem Bahnhof zielten, in die Stadt. Sie brachten Tod und Vernichtung mit sich und doch: den Rigaer Bürgern waren sie ein Zeichen und eine Verheißung: „Macht euch bereit! Wir kommen!" Zwei Stunden später rannte das „Gerücht von Verräterei" durch die Straßen. Dort, wo deutsche Mönche vor siebenhundert Jahren das erste Kirchlein in Livland bauten, seien die Deutschen über die Düna gegangen. Wars wieder, wie schon so oft, ein bloßes Gerücht? Riesige Explosionen in der Stadt und schwere schwarze Rauchwolken brachten am Abend eine grauenhafte Bestätigung: der Russe besorgte seinen Rückzug vor! Mit Brandfackeln und Bomben!

*

Bange Stunden kamen. Stunden der Not, der Angst, der Verzweiflung. Kolonnen um Kolonnen rückten über die Düna. Nicht immer in Ordnung. Die Brände mehrten sich, und flinkender Qualm kroch durch die Straßen. In den Geschäftsläden flirrten die Scheiben: die Raubjäger war wachgeworden. Laden um Laden ward leer, ohne daß sich die Kassen der Besitzer füllten. Man suchte nach Zigaretten und Lebensmitteln, und dann brach man wahllos in jeden Laden ein. Was man nicht mitschleppen konnte, warf man dem Mob vor, der auf der Straße lauerte. Der riß sich darum, wie die Hunde um Fleisch, und Hunderte schleppten in Säcken und Wagen davon, was sie auf der Straße „fanden". Ein paar Soldaten hatten den Anfang gemacht, der Janhagel folgte. Aus den Außenvierteln kamen organisierte Banden. Sie trugen russische Militärmützen, hatten Säbel um und führten Waffen. Ihre Führer hatten Offiziersuniformen an und ritten hoch zu Roß. Und dieser Schrecken der Stadt ergoß sich über die Geschäftsstraßen und drang in die Häuser ein. Mancher wehrte sich seiner Haut, und ein bedrohtes Jüdlein rettete sein Gut nur durch die Erklärung: „Nur über meine Leiche! Was nutzt mir das Leben, wenn ihr meine Seele raubt?" Diese originelle Drohung half. Schließlich taten sich Beherzte zusammen und zwangen mit Revolvern, die keinen hätten töten können, dem Janhagel Waffen und Raub ab. Freilich für über eine Million Rubel war schon davongeschleppt worden. Man fürchtete die Nacht. Aber da kamen — doppelte Retter! — die Deutschen.

*

Wir kamen mit unserm Lastauto von Baldon her über Keßlau. Dort hatte der Russe, ohne Widerstand zu leisten, Stellungen geräumt, die nicht nur sehr stark, sondern auch sehr geschickt ausgebaut waren. Eine solche Stellung hätten unsere Truppen nicht kampflos geräumt. Der Weg war bis nach Keßlau besät mit Ausrüstungsgegenständen. Man sah aus hundert und tausend Anzeichen, wie sehr ihm darum zu tun war, das Nordufer der Düna zu gewinnen. Nicht eine Brücke hatte er auf der Strecke gesprengt. Keßlau selbst hat der Krieg von der Erde getilgt, nur das wenig beschädigte Kirchlein steht noch und daneben ein großes Betonhaus. Dort fand ich eine originelle Revolutionsfahne: auf blutrotem Untergrund war Kerenski gemalt, wie er als Schmied die Zarenkrone auf einem Amboß zertrümmert. Und darunter stand in Versen: „Nachdem wir die Macht des schimpflichen Dunkels zu Boden geworfen, wollen wir den Weg zur ewigen Freiheit bahnen."

Wir waren nur wenig über Keßlau hinaus, ba begegnete mir ein junger Leutnant, mit dem ich Anfang April aufgeklärt war und der mir damals seine Sehnsucht, Riga, von oben zeigte. „Nun sind wir aber drin! Wir kommen von Riga. Die Mitauer Vorstadt haben wir schon. In der Altstadt sitzt der Russe noch!" Aber nun los! Bald sehen wir Riga mit seiner wundervollen Silhouette dicht vor uns liegen. Ein seltener Anblick, grauenhaft und schön zugleich, hot sich uns. Riga war ein Qualm, eine rauchende Hölle. An mehr als einem Dutzend Stellen quollen die Schwaden, weiß, grau, schwefelgelb und kohlrabenschwarz in die Höhe und ballten sich kilometerhoch in der Luft zu unschuldig weißen Wolkengebilden. Und die Stadt spie an immer neuen Stellen ihre Schwaden aus, die und da mit der Schnelligkeit einer Eruption.

Kurz vor den ersten Häusern Rigas begegneten uns die ersten Einwohner, die mit Schweinen und Kühen und allerlei Hausrat wieder aus der Stadt kamen. Es war etwa 3 Uhr, als wir an den gebrannten Brücken ankamen. Drüben auf dem jenseitigen Ufer lohte es, dicht am Quai, feurig auf, eine Holzbrücke ward langsam vom Feuer zerfressen. Ob der Russe noch drüben war? Soldaten eines Regiments, das als erstes in die Mitauer Vorstadt eingerückt war, wußten es nicht. „Es ist vor kurzem noch geschossen worden." Wir waren neugierig, und mit schnellem Entschluß requirierten wir ein paar Boote und setzten als die ersten Deutschen auf das rechte Dünaufer über. Als wir auf der Mitte des Stromes waren, flog auf einmal ein Leuchten wie purpurnes Abendrot über samtbraune Fluten, und ein scharfer Knallschuß glitt mit ein Pfeifen rasend in die Höhe und zerbarst hoch oben in Qualm und Rauch. Ein paar Sekunden später schlug ein fürchterlicher Knall in unsere Ohren. Irgend ein Munitionsdepot war in die Luft gegangen. Ein Zeichen, daß der Russe doch noch nicht ganz aus der Stadt gewichen war.

Wir kletterten an Land, und im Nu waren wir von hundert Fragern und Fragen umschwärmt. „O, daß ihr kommt! O, daß ihr kommt! Willkommen! Willkommen! Ihr müßt uns helfen!" Da waren russische Soldaten versteckt, dorthin hatten sich Plünderer geflüchtet, dahinein hatten sie ihren Raub geborgen. Der erzählte von seinen zerbrochenen Fensterscheiben, jener von seinem Kampf mit dem Gesindel, die von ihrer Angst und jene von ihrem Mann, der sich zu Hause versteckt und sich nun als Kriegsgefangener melden wollte. Nur mit Mühe kamen wir vorwärts, hinter uns ging eine lange Schleife von Wünschen, vor uns rannte der Ruf her: „Die ersten Deutschen, die ersten Deutschen!" Am Rathausplatz mit dem ehrwürdigen Schwarzhäupterhaus und dem alten Roland begegneten uns die ersten deutschen Patrouillen. Und je weiter wir in die Stadt kamen, desto mehr festlich geklleidete Menschen kamen uns entgegen: sie grüßten und winkten, drückten uns die Hand und warfen uns Kußhändchen zu. Das war eine Freude, die aus dem Herzen kam. „Ja, Riga war frei! Ihr Riga! Unser Riga! Und sie durften wieder deutsch sprechen. Darüber waren sie am glücklichsten. Alte Herren versicherten uns das und die kleinsten Buben. „Drei Jahre haben wir Maulkorb getragen", rief einer. „Nun dürfen wir wieder deutsch reden. Nein, nicht reden. Wir dürfen jetzt deutsch schreien!"

*

Dämmerung legte sich über die aufgeregte Stadt. Wir waren wieder über die Düna gerudert, um unser Gepäck nachzuholen. Da kam schon der erste Dampfer daher, den ein paar Soldaten zum Ueberbooten im großen requiriert hatten. Unser Gepäck war verstaut. Am Ufer standen zwei Buben und — weinten. „Warum weint ihr?" — „Unsere Mutter ist drüben." — „Und ihr seid abgeschnitten?" Ein Schluchzen antwortete uns hat. Wir nahmen sie mit. Die beiden, denen der Krieg die Väter genommen hatte, waren in einem Asyl in der Mitauer Vorstadt untergebracht und wollten nun sehen, wie es ihren Müttern ergangen war. „Nun, habt ihr euch nicht gefürchtet?" — „O, ja. Wir sahen heute früh die Russe eilen. Da haben wir gleich gedacht, daß eine Schieberei daraus würde."

*

Wie schwerer Novembernebel lag der Qualm in den Straßen. Blutrot stand der Himmel. Die Rigaer Bürger waren schlafen gegangen. Die ersten ruhigen Stunden nach unaloollen Tagen. Pferdegetrabbel klapperte durch die Straßen. Verbrannte fragten nach ihren Reimentern oder klopften schüchtern an Fenster, die noch erleuchtet waren. Dunkle Gestalten mit Säcken aus den Rücken schlichen an den Häusern entlang. Und in den Schuppen und Speichern lohten die Flammen. Kein Mensch kümmerte sich darum.

*

Der Morgen kam und mit ihm die eigentliche Freude. Das war ein Gewimmel in den Straßen! Blumen gabs und Zigaretten und glückstrahlende Gesichter. Die Läden taten sich auf, die Straßenbahnen gingen, und über der Stadt wehten andere Hauptfahnen als gestern: sie kamen aus friedlichen Fabrikessen.

z. Emil Herold, Kriegsberichterstatter.

Die lettischen Schützenregimenter.

In den Kämpfen an der Dünafront zeichneten sich früher die lettischen Schützenregimenter besonders aus, und die russischen Heeresberichte haben öfters lobend hervor, mit welcher Tapferkeit diese einheimischen Truppen den Boden ihrer Heimat verteidigten. Nach einer Korrespondenz der „Novoje Wremja" vom 15. August haben sich aber diese Verhältnisse in den letzten Monaten grundsätzend geändert. Der Verfasser des Berichts, selbst Lette von Geburt, aber mit ausgesprochen russischer Gesinnung, bezeichnet die jetzigen lettischen Schützen geradezu als „Verräter an der russischen Sache."

Als Grund für diese Wandlung führt er an, daß der alte Befehl der „lettischen Freiwilligen-Garde" zum größten Teil in den blutigen Dezember- und Januarkämpfen aufgerieben worden sei. Der Ersatz habe schon unter dem verderblichen Einfluß der maximalistischen Propaganda gestanden, welche immer weiter um sich greife. Anfangs hätten noch die Offiziere und sonstige ehrenwerte Elemente Widerstand geleistet. Aber seit die Regimenter nach Riga, diesem Hauptsitz der Maximalisten, versetzt worden seien, habe es kein Halten mehr gegeben. Endlich sei auch der Vollzugsausschuß der lettischen Regimenter von dieser „Pest" erstiffen worden und habe eine Reihe verhängnisvoller Resolutionen gefaßt, z. B. die Weigerung, die russischen Regimenter an der Front abzulösen. Weiter heißt es wörtlich in dem Bericht: Diese innere Zerrüttung und Verräterei erreichte ihren Höhepunkt nach der Durchbrechung der russischen Südwestfront im July dieses Jahres. Seitdem lettischen Maximalisten arbeiten seitdem zielbewußt an der Auflösung der Dünafront. Die „Verbrüderung" mit den Deutschen dauert bis in die letzte Zeit fort. Sogar Glieder des Vollzugsausschusses unterhalten einen freundschaftlichen Verkehr mit den deutschen Schützengräben. Kürzlich hielt ein hochgestellter deutscher Offizier des Verbandes der lettischen Regimenter, sagte einmal den deutschen Offizieren: „Wir werden den Tag segnen, an dem England von der Erboberfläche hinweggefegt wird. Ihr müßt uns Waffen und Munition gegen Japan geben. Niemand unter unseren Offizieren wird es wagen, den Befehl zur Offensive gegen Deutschland zu geben."

Ein weiteres Beispiel: In diesen Tagen wurde ein lettischer Soldat wegen eines Besuches in den deutschen Schützengräben zum Tode verurteilt. Man fand bei ihm 20 Briefe, die für Adressaten in verschiedenen Teilen Rußlands bestimmt waren. Dabei wurde eine regelrechte Postverbindung zwischen Deutschland und Rußland aufgedeckt. Der zu Tode Verurteilte beteuerte, nur den Auftrag eines Gliedes des lettischen Regimentsausschusses ausgeführt zu haben. Aber die Anstifter der Verräterei sitzen unbehelligt in Riga: sie sind noch nicht erschossen worden.

Der Berichterstatter betont wiederholt, daß das lettische Volk die Haltung seiner Truppen mißbilligte und dieser abweichenden Stellung häufig durch Proteste Ausdruck gegeben habe. Wir dürfen an der Richtigkeit dieser Behauptung zweifeln. Auch die Letten haben, wie alle Fremdvölker Westrußlands, das starke Streben, sich von Rußland loszulösen, und seit dem Ausbruch der Revolution mit ihren Folgeerscheinungen ist ihnen der Erfolg geschehen. Nur über die Art des Kampfes für die Unabhängigkeit gehen die Meinungen auseinander. — Aber das Riga dürfte in den letzten Kreisen jetzt schon Einkehr herrichten. Freilich gibt es noch immer einzelne unbedingt russenfreundliche Elemente unter den Leuten; daß ein Korrespondent der nationalistischen „Novoje Wremja" zu diesen gehört, ist selbstverständlich.

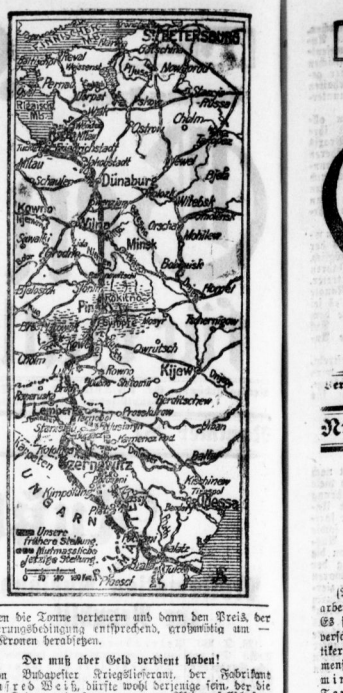
Kriegsallerlei.

Die Stimmung im englischen Heer.

Englische Gefangene, die während der letzten Kämpfe in Flandern auf deutscher Seite eingebracht wurden, äußerten sich einstimmig über die vernichtende Wirkung des deutschen Artillerie- und Maschinengewehrfeuers. Die gefangenen Offiziere erklärten, das Feuer der überall auftauchenden deutschen Maschinengewehre auf die beiden ersten englischen Sturmwellen habe demoralisierend gewirkt. Die Leute der dritten Angriffswelle, denen die Aufgabe gestellt war, die überrannte deutsche Stellung zu „säubern", seien direkt in die erste und zweite Welle hineingelaufen, um sich vor dem deutschen Artilleriefeuer zu retten, und hätten große Unordnung hervorgerufen. Viele der Leute seien, ohne die weiteren Befehle ihrer Offiziere abzuwarten, zurückgelaufen, weil ihre Nerven im deutschen Maschinengewehrfeuer zerrissen waren. Fast alle eingebrachten Gefangenen, auch die Offiziere, machen kein Hehl daraus, daß sie kriegsmüde sind. Trotzdem waren die meisten von ihnen sehr zuversichtlich in den Kampf gegangen, denn sie fühlten sich hinter dem dichten Artilleriefeuer-Vorhang, der ihnen vorausging, sicher. Als aber dann plötzlich und unerwartet das deutsche Maschinengewehrfeuer einsetzte, verwandelte sich die zuversichtliche Stimmung rasch in panikartigen Schrecken. Viele der gefangenen englischen Unteroffiziere und Mannschaften machten für das Mißlingen ihres Angriffs die schlechte Führung verantwortlich. Insbesondere sind die auf den Generalstab schlecht zu sprechen, dessen Offiziere sie, auf die goldbetickte Mütze anspielend, „Metallköpfe" nennen. Bei den englischen Gefangenen kommt die Verachtung und Feindseligkeit gegen die Belgier besonders heftig zum Ausdruck. So erzählen sie unter anderem, die Belgier hätten sich in Ostende ihrer Feigheit schuldig gemacht. Wiederholt sei es im Industriegebiet von Manchester zwischen englischen und belgischen Arbeitern zu heftigen Zusammenstößen gekommen, die schwere Strafen für die Belgier nach sich zogen. Noch entrüsteter sind die Engländer über die Haltung der französischen Bevölkerung in den von ihnen besetzten Gebieten. Sogar hätten die französischen Einwohner z. B. in Condas, wo ein Teil der Division in Aufstellung lag, die Wasserpumpen geheert und teilweise unbrauchbar gemacht, um die englischen Soldaten dürsten zu lassen.

Die pfiffigen Bierbrauer.

Die böhmischen Brauereien haben die Bierpreise, dem Zuge der Zeit folgend, sehr erhöht. Zum Bierbrauen gehört aber Gerste. Nun sollen sie Gerste von der Regierung bekommen, jedoch nur unter der Bedingung, daß sie ihre Bierpreise herabsetzen. Das ist ganz leicht zu machen, ohne daß man Bierpreise hat. Man kann bei dem „Herabsetzen" sogar noch mehr Geld verdienen als bisher schon. Die Brauer haben dieses Rätsels Lösung gefunden: sie wollen das Bier jetzt rasch nochmals zwanzig Kronen die Tonne verteuern und dann den Preis, der Regierungsbedingung entsprechend, großmütig um — zehn Kronen herabsetzen.



Der muß aber Geld verdient haben!

Ein Budapester Kriegslieferant, der Fabrikant Manfred Weiß, dürfte wohl derjenige sein, der die höchste Kriegsgewinnsteuer — von Aktiengesellschaften abgesehen — zu zahlen hat. Als jüngst die Erhebungen stattfanden, stellte sich heraus, daß Herr Weiß auf Grund seiner eigenen Angaben mit nicht weniger als rund 34 Millionen Kronen, also mit 37 200 000 Mark, steuerpflichtig ist! Er erhielt denn auch einen entsprechend ausgefüllten Steuerzettel, ein Unikum, das man eigentlich einem Kriegsmuseum einverleiben sollte. Aber zu bedauern braucht man den Herrn nicht, er behält wahrlich noch genug übrig, um in aller Zukunft für sich und die Seinen sorgen zu können.

*

Kriegshumor.

Aus dem Feldpostbrief der kleinen Marie. „. . . und Mutti hat gesagt, du wärest jetzt bei der Luftballonabteilung, und da möcht ich dich sehr bitten, wenn du auf Urlaub kommst, bring' doch deinen Luftballon mit . . ."

*

„Herr Doktor, welche Heilanstalt können Sie mir für meinen Mann empfehlen zu einer Entziehungskur für Alkohol?" — „Schicken Sie Ihren Herrn Gemahl ins Hofbräuhaus!"

26 farbige Karten

zusammen

für

80 Pfg.

von allen Kriegsschauplätzen zum Selbstsammeln der Stellungen enthält unser (Geo) Kriegsatlas, der gebunden nur 80 Pfennig kostet. Allein durch den General-Anzeiger für Halle a. S. und die Provinz Sachsen.

Im Flugzeug über den Pyramiden.

Von **Paul Schweder**, Kaiserlich Osmanischem Kriegsberichterstatter.

II.

Die Vorbereitungen zu dem Fliegerbesuche Kairos und der Pyramiden von Gizeh wurden naturgemäß mit der größten Heimlichkeit betrieben. Die Späher Englands sitzen auch in der Wüste und hinter unserer Suezfront, und man durfte um keinen Preis die Gegenseite erkennen lassen, was geplant war. Es kam ja auch nicht nur der Besuch der Hauptstadt Aegyptens allein in Frage. Unserer Heeresleitung war es daneben um eine sichere Aufklärung über die Fortschritte des englischen Bahnbaues zu tun, der vom Kanal aus gegen El-Arisch vorgetrieben wurde. Ferner handelte es sich um eine photographische Aufnahme der feindlichen Kanalbefestigungen, mit denen England schon bald nach unserer ersten Suez-Expedition begonnen hatte und deren Abschluß erreicht werden sollte. Deshalb wurde auch noch zur größeren Sicherheit des Gelingens die inzwischen von uns aufgegebene Fliegerstation in El-Arisch als Zwischenlandungsplatz für den Kairo-Flug eingeschoben und der dortige Flugplatz für den Startflug mit Monteuren besetzt.

Den Engländern war die Verlegung unserer Fliegerkastel von El-Arisch nicht unbekannt geblieben. Ihre Zeitungen meldeten hohnvoll, daß wir vor ihrer Ueberwacht über 100 Kilometer ins unseren Flugplatz zurückgewichen seien. Auch dies galt es durch eine kühne Tat zu widerlegen. In Wirklichkeit war die Fliegerstation in El-Arisch ebenso wie das dortige Heerlager nur der bevorstehenden winterlichen Regenzeit wegen aufgegeben worden. Denn zu dieser Zeit führt der Wadi-el-Arisch unter Umständen Hochwasser, und unser Flugplatz war in dem Bette des Flusses aufgeschlagen worden. Ohne eine durchaus gesicherte rückwärtige Verbindung wäre es ein sinnloses und gefährliches Unternehmen gewesen, in der Wüste, und noch dazu am Meeresstrande, also gewissermaßen unter den Schiffskanonen der Engländer, den Winter mit dem ganzen Expeditionskorps zu verbringen.

Die beste Antwort auf die englischen Verleumdungen war also ein Fliegerüberfall auf die ägyptische Hauptstadt selbst und ihren großen Fliegerport am Fuße der Pyramiden. Dazu trat die moralische Wirkung eines Angriffs auf die im Herzen des Nilandes liegende Hauptstadt und ihre in der Hauptsache mohammedanischen, also englandfeindlichen Bewohner. Es galt, den Freunden wie den Feinden zu zeigen, daß Kairo trotz des großen Flugparkes von Heliopolis vor unseren Besuchen nicht sicher sei.

Aufgaben aller Art waren somit in Hülle und Fülle für die beiden Flieger bereit, die sich an jenem frühen Morgen auf dem Flugplatz zum Abflug antraten. Unter den Bomben und photographischen Apparaten wurde für alle Fälle auch noch Verpflegung mitgenommen. Denn bei einer Notlandung in der Wüste war man ganz auf sich allein angewiesen, da die Beduinen eine geradezu abergläubische Scheu vor allen Flugzeugen haben und keinerlei Hilfe leisten, oder aber, falls sie in der Ueberzahl sind, sich einfach auf die Flieger zu stürzen, sie zu töten und auszurauben pflegen.

Wenige Minuten nach 6 Uhr erhob sich das Flugzeug in die Lüfte und nahm zunächst Kurs zum Mittelländischen Meere heam, auf El-Arisch zu. Der Weg dahin geht über die große Sandwüste, während das stattliche, kahle Gebirgsmassiv des Judäerlandes mit dem Toten Meer im Rücken bleibt. Bald erscheint der in der Morgensonne glänzende und aleißende Spiegel des Mittelmeeres zur Rechten der beiden wagemutigen Flieger, der deutschen Oberleutnants F. und Sch. Die in Friedenszeiten von Fischerfahrzeugen aus Gaza, Chan Junis und Tel Aviab wimmelnde Wasserfläche, über die großen Handels- und Passagierdampfer der englischen Khedivial-Mail-Linie, der Messageries-Compagnie in Marseille, des Lloyd-Triestinischen Lloyd, der Russischen Handelsgesellschaft in Odessa sowie der italienischen Societa Nazionale ben Häfen des Heiligen Landes entgegengezogen, ist heute vollkommen verödet. Nur bei Bir-Rufah zeigt sich ein englisches Flugzeug-Mutterschiff, das — von Port Said kommend — ansteuernd Jaffa zu dem Zwecke, um einige Wasserflieger für die Erkundung der Bahnstrecke abzusetzen.

Langsam senkt sich der Apparat unserer Kairoflieger über El-Arisch, der Palmenstadt am Meer, herab, umgeben von den Feinden. Die Monteure stürzen herbei, sehen die Tragflächen, die Verwindungen und den Motor sowie sein Getriebe nach, während gleichzeitig noch etwas Benzin aufgenommen wird. Ein paar Beduinen, die scheu und ängstlich in der Nähe stehen, scheinen sich erkundigen zu fragen, was die „Alemans" wohl wieder einmal vorhaben mögen. Wenige Minuten später erhebt sich der Doppeldecker wiederum in die Luft, und es geht nunmehr — nach einer eleganten Rechtskurve — in Richtung Wadi-Gide-Ifeh dem Suezkanal zu. Bei 2000 Meter Höhe herrschte nicht unerheblicher Gegenwind, der jedoch in größeren Höhen geringer wurde. Im Augenblick war Tell Barbawil überflogen. Ein kleiner Steinhügel bezeichnet hier die Stelle, wo König Balduin IV. Barbawil, der Bruder Gottfrieds von Bouillon, begraben liegt. Er war mit Gottfried zusammen an der Eroberung Jerusalems beteiligt und betrieb nach dessen Tode den Thron in der Heiligen Stadt. Nach einem Besuche Aegyptens starb er in El-Arisch und wurde hier in einsamen Wüstensande begraben.

Zur Rechten des Flugzeuges bleibt nun die vor uns liegende Mittelländische Meer sichtbar, obwohl der Flug nach Südwesten geht. Wie leuchtendes Ultramarin erglänzt jenen lichter Spiegel, auf dem es aber auch weiterhin einsam und öde bleibt. In den weißen Ufersand rollen unermüdlich die Schaumkronen heran. Bald wird auch die eisenartige Landbrücke sichtbar, die — gleich der Kurischen Nehrung — einen Teil des Meeres von der Bucht von El-Tine aus bis fast nach Barbawil abschneiden und nur unweit von El-Matarije der See einen Zutritt läßt. Man nimmt an, daß jener schmale Streifen aus Anschwemmungen der alten Nilmündung entstanden ist und daß Teil unserer Bibelforscher steht auf dem Standpunkt, daß auf diesem Meeresbamm und nicht durchs Rote Meer der Marsch der Kinder Israel aus dem Lande Golen in die Wüste hinein stattgefunden habe. An der Kurt bei Matarije vermuten sie die Stelle, an der das Rote Meer sich teilte, daß die Juden trockenen Fußes hindurchkamen, während die Aegypter, in die steigende Flut geratend, untergehen mußten. Auch die Jungfrau Maria soll auf der Flucht nach Aegypten diesen Weg benutzt haben. — Der Weg des Fliegzeuges geht inzwischen mitten durch El-Tih, die „Wüste der Verirrung", wo der Bibel zufolge auch heute noch heißt, weil hier das Volk Israel Jahre lang in der Verlassenheit umherirrte . . . Die Schrift nennt sie einmal auch die „große und grausame Wüste Paran".

Am Nordrand Sinaiens liegen die Telegraphenleitungen der englischen Linie zum Kanal. Sand, Sand und wieder Sand ist im übrigen das Gepräge der Gegend, die das Flugzeug überquert. Nur selten einmal wird die gelblich-braune Einöde da unten durch einen kleinen Palmenhain, eine Brunnenstätte oder ein Wadi unterbrochen. Aermliche Beduinen- oder Fellachenzelte liegen zerstreut in der wüsten Landschaft: Einige kunlle kreise Streifen in dem steinigen Sande weisen darauf hin, daß die Eingeborenen angefangen haben, vor Anbruch der nahen Regenzeit ihre Aecker zu bestellen. Es ist das Gebiet der großen Wanderdünen in der Sinaiwüste, das jetzt unter dem Flugzeug liegt. Zur Linken erheben sich, von El-Arisch in südwestlicher Richtung streichend, die kahlen, wildzerklüfteten Gebirgsstücke des Mitan-el-Rammi, des Tischefel Mandur und des wundervoll malerischen Magaragebirges, in dem es nicht nur Leoparden, sondern auch noch Löwen geben soll. Schroff ragen die Gebirgsketten aus dem Wüstenland empor, als fürchteten sie, von ihm verschluckt zu werden. Auf der ganzen Strecke von Bir-el-Aksar abwärts bis El-Kantara am Suez-Kanal hin sind deutlich die mit Tausenden von arabischen und ägyptischen Arbeitern betriebenen Wüstenbahnbauten der Engländer zu erkennen, die augenscheinlich vorzutreiben werden sollen, um uns bezw. den Türken das nochmalige Vorbringen bis an den Kanal zu verleiden.

Die Maschine kommt, anscheinend angelehnt von den englischen Lagern, bis an den Kanal heran. Bei der in der afrikanischen Wüste allzumein vorherrschenden klaren Sicht waren schon vorher im Nordwesten die Molen von Port Said, geradeaus im Westen die breiten, spiegelglatten Flächen des großen und des kleinen Bitterseeis in ganz himmelblauer Färbung erkennbar, und im Südwesten strahlte der tiefdunkelblaue Meerbusen von Suez. Der Kanal selbst zeichnet sich nur als ein dünner Streifen ab.

Zu beiden Seiten der Fahrrinne werden mächtige, halbkreisrunde Anhöhen bemerkbar. Es sind das die Sandmassen, welche mächtige Bagger tagaus, tagein aus dem Kanalbett herausholen, um ein Versanden der Fur England so unerläßlich wichtigen Wasserstraße nach Indien zu verhindern. Allmählich kann das Auge auch die einzelnen Städte und Dörfer am Kanal deutlich erkennen, vor allem Ismailia mit seinen prachtvollen Palmenhainen und reizenden Villen, Port Said mit seinem schachbretartig angelegten Häusermeer und dem blauen Menzaleh-See im Westen. Ganz vorn auf der westlichen Mole der kleine schwarze Punkt ist das Denkmal Ferdinand von Lesseps', des Erbauers des Suez-Kanals. In dem großen Hafen liegen fast nur Kohlenschiffe, auf denen lebhafte Bewegung herrscht. z.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-853246-191709171/fragment/page=0002